Joachim Hösler

Perestroika und Historie

Zur Erosion des sowjetischen Geschichtsbildes*

Die Geschichte der Sowjetunion war während der Perestroika das zentrale Feld, auf dem die Debatte um die Zukunft des Landes geführt wurde¹. Um die Rolle der Historikerzunft in diesen Auseinandersetzungen verstehen und erklären zu können, ist es zunächst erforderlich, die Geschichte der Disziplin seit 1917 zu skizzieren. Im zweiten Teil wird die Entwicklung des Verhältnisses zwischen der Perestroika Michail Gorbatschëvs, des Faches und der Geschichtsdiskussionen thematisiert. Der dritte Teil ist der Erosion des sowjetischen Geschichtsbildes im einzelnen und seiner Ablösung durch neue Erkenntnisse und Mythen gewidmet. In der Zusammenfassung werden auch grundlegende Probleme des Geschichtsdenkens und der historischen Disziplin im heutigen Rußland angeschnitten.

I. Vorbedingungen 1917 bis 1984²

Nach der Oktoberrevolution 1917 ist die sowjetische Geschichtswissenschaft unter der Leitung Michail Pokrovskijs (1868–1932) als Legitimationswissenschaft des neuen Staates etabliert worden. In den 20er Jahren dominierte ein quellenorientierter und vulgärsoziologischer Zugang zur Geschichte als einer Geschichte von Massenbewegungen. Die Fokussierung großer Persönlichkeiten, der Staatsentwicklung und Nationalgeschichte waren verpönt. Patriotismus galt als extrem reaktionäre Ideologie. Mit der Durchsetzung des Stalinismus³ wurden seit Ende

* Für die kritische Durchsicht des Manuskripts danke ich Thomas M. Bohn, Monika Krausser, Stefan Plaggenborg und Larissa Shumeiko.

¹ Siehe *Natalija Eliseeva*, Sovetskoe prošloe: načalo pereocenki, in: Otečestvennaja istorija (künftig: OI), Heft 2 (2001) 93–105, hier 93.

² Siehe dazu im einzelnen *Joachim Hösler*, Die sowjetische Geschichtswissenschaft 1953 bis 1991. Studien zur Methodologie- und Organisationsgeschichte (Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 34, München 1995); *Joachim Hösler*, Die Russische Revolution in der sowjetischen Historiographie (Geschichte Rußlands und der Sowjetunion. Kurseinheit 6 der FernUniversität Hagen, Hagen 1999) 18–40. Vgl. auch *Aleksander Kan*, I påvente av frigjeringa. Sovjetisk historieteori mellom Stalin og Gorbatsjov (Oslo 1988).

³ Unter Stalinismus verstehe ich in Anlehnung an *Werner Hofmann*, Was ist Stalinismus?

1928 noch unter der Ägide Pokrovskijs die bis dahin geduldeten Reste der russischen nationalen Historiographie zerschlagen, die letzten Anhänger der sozialhistorischen Moskauer Schule Vasilij Ključevskijs (1841–1911)⁴ aus der Wissenschaft gedrängt und schließlich – nach Pokrovskijs Tod 1932 – auch die Pokrovskij-Schule zerstört. Iosif Stalin (1879–1953) persönlich dekretierte das sowjetpatriotische Geschichtsbild, welches das vorrevolutionäre imperiale Denken rehabilitierte sowie die Werktätigen und Eliten aller Republiken der UdSSR als „Patrioten ihres großen Sowjetlandes“ zu vereinen suchte⁵. Vermittelt wurde die stalinistische Lesart u. a. mit dem „Kurzen Lehrgang der Geschichte der bolschewistischen Partei“, der von 1938 bis 1953 in 301 Auflagen und 67 Sprachen herausgegeben wurde⁶. In organisatorischer Hinsicht erhielt die Geschichtswissenschaft eine zentralistische Struktur, die nach 1953 verfestigt wurde. Das Zentrum bildete die Geschichtsabteilung der Akademie der Wissenschaften (AdW) in Moskau bzw. deren Büro, das heißt der erlesene Kreis der Moskauer *akademiki* – in der Regel etwa elf Personen, die mit Hilfe ihrer Zuarbeiter die historische Disziplin repräsentierten und kontrollierten (ihrerseits angeleitet von der für Wissenschaft zuständigen Abteilung beim Zentralkomitee [ZK] der Kommunistischen Partei der Sowjetunion [KPdSU]).

Anfang der 50er Jahre war die Historikerzunft theoretisch verarmt, wissenschaftlicher Forschung und Kommunikation entwöhnt sowie international isoliert. Die Eigeninitiative von Historikerinnen und Historikern, namentlich Anna Pankratovas (1897–1957) und Eduard Burdžalovs (1906–1985), nach Stalins Tod die Arbeit wieder zu professionalisieren, wurde von der Parteiführung unter Nikita Chruščev (1894–1971) knapp vier Jahre lang geduldet und schließlich im

(Heilbronn 1984), die „exzessiv machtorientierte Ordnung der Innen- und Außenbeziehungen“ der sowjetischen Gesellschaft im „erklärten Übergang zum Sozialismus“ 1928 bis 1953. Als spezifisch stalinistisch ist die Verklammerung des sozialen Umbruchs, der gesellschaftlichen Mobilisierung und des Terrors anzusehen. Vgl. *Manfred Hildermeier*, Interpretationen des Stalinismus, in: HZ 264 (1997) 655–674; *Joachim Hösler*, Der „Exzeß der Macht“ – Werner Hofmanns Stalinismusverständnis und seine Rezeption, in: Werner Hofmann – Gesellschaftslehre in praktischer Absicht (Forum Wissenschaft Studien 46, Marburg 1999) 131–146.

⁴ Zur Würdigung dieser Schule siehe *Thomas M. Bohn*, Historische Soziologie im vorrevolutionären Rußland, in: HZ 265 (1997) 343–372; *Thomas M. Bohn*, Russische Geschichtswissenschaft von 1880 bis 1905. Pavel N. Miljukov und die Moskauer Schule (Beiträge zur Geschichte Osteuropas 25, Köln 1998).

⁵ Zitat aus dem programmatischen Leitartikel „Sowjetpatriotismus“ in der Pravda, 19. 3. 1935, zit. nach *Erwin Oberländer*, Sowjetpatriotismus und Geschichte. Dokumentation (Dokumente zum Studium des Kommunismus 4, Köln 1967) 62–64. Zur Bedeutung des Sowjetpatriotismus für die Denunziation nationaler Ambitionen der Eliten einzelner Republiken siehe zum Beispiel der Ukraine *Serby Yekelchuk*, Stalinist Patriotism as Imperial Discourse: Reconciling the Ukrainian and Russian „Heroic Pasts“, 1939–45, in: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History* (künftig: *Kritika*) 3 (2002) 51–80.

⁶ Umfassend dazu *Brigitte Studer*, *Berthold Unfried*, Der stalinistische Parteikader. Identitätsstiftende Praktiken und Diskurse in der Sowjetunion der Dreißiger Jahre (Köln u. a. 2001).

März 1957 unterbunden⁷. Bemerkenswert ist die Aktivität von Pankratova und Burdžalov vor allem deshalb, weil die beiden nicht auf eine Aufforderung der KPdSU warteten, sondern von sich aus agierten (wobei sie sich selbstverständlich nach oben absicherten), und weil sie dem Fach nicht eine neue Generallinie zu verordnen versuchten, sondern sich um die Wiederherstellung der Bedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens bemühten.

Seit Sommer 1960 ergriff die KPdSU-Führung selbst Maßnahmen für den Ausbau und die Verbesserung von Forschung und Lehre. Dies bot Freiräume für neue Projekte und Debatten, die sich vor allem auf die Oktoberrevolution, die Kollektivierung und die Geschichtstheorie konzentrierten⁸. Die komparative Perspektive macht deutlich, daß die *šestidesjatniki* („die aus den 60er Jahren“), wie man die beteiligten Intellektuellen nannte, anders als zur gleichen Zeit die Historikerkünfte in Polen und in der Tschechoslowakei, brisante Themen des 20. Jahrhunderts gerade nicht vermieden. Die „Neue Richtung“ der Oktoberrevolutionsforschung, deren Leitgedanke die sozialökonomische Heterogenität (*mnogoukladnost'*) des vorrevolutionären Rußlands war und die in der zweiten Hälfte der 60er Jahre kurze Zeit dominant wurde, hinterfragte nicht weniger als den Gründungsmythos des Sowjetsystems und mit ihren herausfordernden Thesen über die Spontaneität der Volksmassen auch die Vorstellung von der allzeit führenden Rolle der Bolschewiki im Jahr 1917. Viktor Danilov (1925–2004) und seine Mitarbeiter erforschten den eigentlich revolutionären sozialökonomischen Umbruch in Rußland. Das Ergebnis in Form eines 728seitigen Manuskripts über die „Kollektivierung der Landwirtschaft in der UdSSR 1927–1932“ lag im Oktober 1964 vor, konnte aber nach der Entmachtung Chruščëvs nicht mehr gedruckt werden. Im Methodologiesektor von Michail Gefter (1918–1995) ging es um das Neulesen der sozialistischen Klassiker, die Weiterentwicklung der marxistischen Geschichtstheorie und die Infragestellung des Historischen Materialismus, wie er unter Stalin kanonisiert worden war. Die *šestidesjatniki* haben in viel direkterer Weise und radikaler als ihre Kollegen in den übrigen sozialistischen Ländern mit ihrer Forschungsarbeit die Grundlagen des Systems hinterfragt. Nachdem in den Jahren 1968 bis 1974 sukzessiv die revisionistischen Forschungen abgebrochen und die Diskussionszirkel aufgelöst worden waren, fiel die Geschichtswissenschaft zwar nicht auf den Stand der 50er Jahre zurück, doch sie konnte ihre Er-

⁷ Alexander Kan, Anna Pankratova and ‚Voprosy istorii‘. An innovatory and critical historical journal of the soviet 1950s, in: Storia della Storiografia 29 (1996) 71–97; L. A. Sidorova, Ottepel' v istoričeskoj nauke. Sovetskaja istoriografija pervogo poslestalinskogo desjatiletija (Moskau 1997); Istorik i vremja. 20–50-e gody XX veka A.M. Pankratova (Moskau 2000); Roger D. Markwick, Rewriting History in Soviet Russia. The Politics of Revisionist Historiography, 1956–1974 (Hampshire 2001) 38–62.

⁸ Siehe dazu und zu der politischen Bedeutung der ‚revisionistischen‘ Historiker Roger D. Markwick, Catalyst of Historiography, Marxism and Dissidence: The Sector of Methodology of the Institute of History, Soviet Academy of Sciences, 1964–68, in: Europe-Asia-Studies 46 (1994) 579–596; Alexander Kan, Neue theoretische Ansätze der sowjetischen Historiker, in: The Soviet System and Historiography, 1917–1989. Preliminary Papers for the Montréal Session, hrsg. v. Ferenc Glatz (Budapest 1995) 70–78; Markwick, History.

kenntnisse nicht mehr produktiv nutzen – mit zwei Ausnahmen: Der Mediävist Aaron Gurevič (Jg. 1923), der Themen der Geschichte Rußlands und Analogien zur Zeitgeschichte stets vermied, gab dem Fach durch die Rezeption der Annales-Schule und seine Forschungen über Mentalitäten in West- und Nordeuropa Impulse, die sich auch nach 1985 resp. 1991 als fruchtbar erwiesen haben; die vor allem von Jurij Lotman (1922–1993) und Boris Uspenskij (Jg. 1937) repräsentierte Tartu-Moskau-Schule hat auch in den 70er und 80er Jahren an ihren nichtmarxistischen Konzepten kulturwissenschaftlicher Forschung weitergearbeitet.

Grundlegende Fragen der Historie thematisierten seit Anfang der 70er Jahre Liedermacher wie Bulat Okudžava, Schriftsteller wie Ales' Adamovič, Čingiz Ajtmatov, Daniil Granin und Evgenij Evtušenko sowie Valentin Rasputin, Vasilij Belov und Sergej Salygin, die die „Dorfprosa“ repräsentieren. Sie öffneten den Blick für das Leid der Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, den Wert der kulturellen und geschichtlichen Tradition, einen behutsamen Umgang mit der Natur und anderes mehr. Folgt man Denis Kozlov, dann artikulierten sich hier bereits Momente, die das Geschichtsdenken während und nach der Perestroika prägten: Erinnerung an das vorrevolutionäre Rußland, Faktenorientierung und Zweifel an offiziellen Narrativen⁹. Die Geschichtswissenschaft, die stärker als zuvor dem Rhythmus der Parteitage und Jubiläen unterworfen wurde, war von Routine und Retardation gekennzeichnet. Neue Forschungsperspektiven waren nicht mehr gefragt. Es ging um die Kanonisierung der „Vaterländischen Geschichte“, d. h. des „gesetzmäßigen“ historischen Prozesses auf dem Territorium der UdSSR von der „Bildung des Altrussischen Staates“ im 8. Jahrhundert über die „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ und den „Großen Vaterländischen Krieg“ bis zur „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“, in der das „Sowjetvolk“ eine „neue historische Gemeinschaft“ bilde¹⁰ und – den Beschlüssen des 25. Parteitages der KPdSU 1977 entsprechend – den „kommunistischen Aufbau“ beginne¹¹. Die Kluft zwischen diesem Kanon einerseits, der Alltagserfahrung und mündlichen Geschichtsüberlieferung andererseits führte während dieser Ära des „organisier-

⁹ Dies würde bedeuten, daß die unten noch zu thematisierende Idealisierung des zarischen Rußlands nicht zuvorderst auf einen in der Bevölkerung verbreiteten Nationalismus zurückzuführen wäre, sondern auf die Suche nach Kompensation des Empfindens einer fehlerhaften Gegenwart. Siehe Denis Kozlov, *The Historical Turn in Late Soviet Culture: Retrospectivism, Factography, Doubt*, 1953–91, in: *Kritika* 2 (2001) 577–600.

¹⁰ Siehe dazu Hans Lemberg, *Unvollendete Versuche nationaler Identitätsbildungen im 20. Jahrhundert im östlichen Europa: die „Tschechoslowaken“, die „Jugoslawen“, das „Sowjetvolk“*, in: *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität (Studien zur Entwicklung in der Neuzeit* 2, Frankfurt a. M. 1994) 581–607.

¹¹ Ein typisches Standardwerk dieser Zeit ist z. B. die von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von D. A. Kovalenko und A. M. Samsonov verfaßte, 1977–1979 auf Russisch und Deutsch erschienene dreiteilige „Geschichte der UdSSR“. Die Bandenteilung zeugt von der üblichen Präponderanz der Sowjetzeit gegenüber der vorrevolutionären Geschichte Rußlands im Verhältnis von etwa 2:1. Der erste Teil reicht von der Urzeit bis zum Abschluß der Februarrevolution (399 S.), der zweite von der Doppelherrschaft bis zum Vorabend des deutschen Überfalls (368 S.), der dritte vom Beginn des Großen Vaterländischen Krieges bis zum allmählichen Übergang zum Kommunismus Ende der 70er Jahre (383 S.).

ten Massenkonsenses¹² zu dem Zwei-Etagen-Denken, das sich in den sprichwörtlich bekannten Küchen-Diskussionen artikuliert. Im Privaten begann – ansatzweise vergemeinschaftet durch Literatur, Musik und Veröffentlichungen im Selbstverlag (*samizdat*) – seit dem Ende der 60er Jahre alternative Narration das offizielle Geschichtsbild zu hinterfragen¹³.

Als der ehemalige Geheimdienstchef Jurij Andropov (1914–1984) als neuer Generalsekretär im Jahr 1983 eingestand, daß man die Gesellschaft, in der man lebte, nicht wirklich kenne, und er auch die Geschichtswissenschaft zu neuen Anstrengungen aufforderte, reagierten die Verantwortlichen mit der Beratung komplexer, bis in das Jahr 2000 angelegter Forschungsprogramme, die Makulatur blieben. Die zentralistische Struktur des Faches, seine langjährige Instrumentalisierung sowie die Überalterung der *akademiki* forderten ihren Tribut. Strukturell bedingt mußten Innovationen von den Moskauer Akademiemitgliedern ausgehen. Ihr Durchschnittsalter lag zu diesem Zeitpunkt bei etwa 76 Jahren. Die meisten von ihnen hatten alle Kataklysmen und Aufbrüche der Sowjetära miterlebt. Unter ihrer Leitung war das Fach zur Lethargie verurteilt.

II. Perestroika und Geschichte¹⁴

Bis Ende 1986 vertrat Michail Gorbatschow in seiner Eigenschaft als Generalsekretär der KPdSU (1985–1991) den Standpunkt, die Aufarbeitung der Vergangenheit sei bei dem Kurs auf die „Beschleunigung der sozialökonomischen Entwicklung“ hinderlich. Entsprechend wenig fühlten sich die führenden Vertreter der Geschichtswissenschaft von dem Politikwechsel angesprochen. Nur vereinzelt mahnten Historiker, es sei Zeit, neue Lehren aus der Geschichte zu ziehen¹⁵. So waren es überwiegend Filmemacher und Schriftsteller, die sich den „weißen Flecken“ der Geschichtsschreibung widmeten. Nachdem die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl am 26. April 1986 „die Gummiwände des Regimes“¹⁶ durchschlagen hatte, wurde der 5. Kongreß des Verbandes der Filmschaffenden im Mai zum „Fanal“¹⁷. Der neugewählte Vorstand unter der Führung des Regisseurs Elem Klimov

¹² Viktor Zaslavsky, In geschlossener Gesellschaft. Gleichgewicht und Widerspruch im sowjetischen Alltag (Berlin 1982) 8.

¹³ Zur Erosion der Legitimationsgrundlagen siehe jetzt auch Stefan Plaggenborg, „Entwickelter Sozialismus“ und Supermacht 1964–1985, in: Handbuch der Geschichte Rußlands. Band 5: 1945–1991. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion, hrsg. v. Stefan Plaggenborg (Stuttgart 2002) 319–517, hier 501–507.

¹⁴ Siehe dazu Hösler, Geschichtswissenschaft 206–266.

¹⁵ Jurij Afanas'ev, Prošloe i my, in: Kommunist, Heft 14 (1985) 105–116; Aleksandr Samsonov, K novym rubežam (Strichi problemy), in: Istorija SSSR, Heft 6 (1986) 61–71.

¹⁶ Wolfgang Fritz Haug, Gorbatschow. Versuch über den Zusammenhang seiner Gedanken (Hamburg 1989) 97. Eliseeva, Prošloe 94, hebt neben dem politischen auch den wirtschaftlichen Effekt der Katastrophe hervor: Die Verausgabung riesiger Geldsummen für die Eingrenzung der Havarie verschlechterte die Wirtschaftslage 1986/87 erheblich.

¹⁷ Karla Hielscher, Der neue Frühling in Literatur und Kunst, in: Gorbatschows Revolution

leitete die Freigabe bislang unter Verschuß gehaltender Filme ein. Dies betraf vor allem „Morgen war Krieg“ (1985) von Jurij Kara, „Komm und sieh“ (1985) von Ėlem Klimov und „Die Reue“ (1984) von Tengis Abuladze. Die beiden erstgenannten Filme zeigen die Schrecken des Stalinismus und die Leiden während des Krieges aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen. Zuschauer, die älter als 50 Jahre waren, sahen die Geschichte ihrer Generation. Die Betroffenheit muß ungleich größer als bei anderen Werken gewesen sein, ganz zu schweigen von der Lektüre historischer Fachbücher. Die Schriftsteller diskutierten im Juni 1986 in atemberaubender Offenheit über die Notwendigkeit, die Geschichte der Literatur und des Landes neu zu würdigen¹⁸ – auch sie bremste Gorbačev.

Nachdem es im Herbst des Jahres 1986 Anzeichen für eine bevorstehende Kursänderung der KPdSU gegeben hatte¹⁹, verkündete Gorbačev bei der ZK-Tagung im Januar 1987 einen geschichtspolitischen Kurswechsel: Von nun an galt die Beseitigung der „weißen Flecken“ nicht mehr als Hindernis, sondern im Gegenteil als Voraussetzung für das Gelingen der Umgestaltung. Sichtbarstes Zeichen der Veränderung waren die „dicken“ Literaturjournale. Sie begannen in hohen Auflagen brisante Werke zu publizieren: So erschien in „Novyj mir“ Daniil Grains romanhafte Biographie „Genetiker“ über den Biologen Nikolaj Timofeev-Resovskij, der während des Dritten Reichs in Deutschland gearbeitet hatte und nach seiner Rückkehr in die Sowjetunion in den Ural verbannt worden war, in „Neva“ Vladimir Dudincevs Thriller „Weiße Gewänder“ über den Lyssenkoismus in der Biologie, in „Družba' narodov“ Anatolij Rybakovs Roman „Kinder des Arbat“ über die dreißiger Jahre, in „Oktjabr“ Anna Achmatovas Gedichtzyklus „Requiem“, der den stalinistischen Terror in lyrischer Form dokumentiert, darüber hinaus Ėngiz Ajtmatovs „Richtplatz“, der vor dem Hintergrund der sozialen und ökologischen Probleme in der UdSSR ethische Grundfragen thematisiert. Eine millionenfache Leserschaft vergegenwärtigte sich bei der Lektüre dieser und anderer Werke die Folgen des Terror-Regimes Stalins.

Die Historie als offizielle Veranstaltung reagierte mit Zeitschriftenaufsätzen und Rund-Tisch-Gesprächen, in denen jedoch im wesentlichen erklärt wurde, es dürfe keinen Zweifel geben an ihren bisherigen Kernaussagen. Diese Zurückhaltung steigerte die Erwartung an Gorbačevs Ansprache zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution, die ambivalent ausfiel. Um so größeres Gewicht kam der anschließenden Pressekonferenz zu, bei der Politbüromitglied Aleksandr Jakovlev erklärte, die Rede stelle nicht das Ende der Diskussion, sondern einen Beitrag zu

von oben. Dynamik und Widerstände im Reformprozeß der UdSSR (Frankfurt a. M., Berlin 1987) 31–51.

¹⁸ Siehe Literatur und Perestroika. Die Diskussion auf dem sowjetischen Schriftstellerkongreß (Köln 1987).

¹⁹ Das für September geplante ZK-Plenum wurde mehrfach verschoben; der Roman „Die Ernennung“ von Aleksandr Bek, der 22 Jahre lang keine Druckerlaubnis erhalten hatte, erschien in der Zeitschrift „Znamja“.

derselben dar. Die „Perestroika-Flitterwochen“²⁰ konnten weitergehen. Die Bürgerinitiative zur Gründung der Gruppe „Memorial“, die das Ziel verfolgte, ein Denkmal für die Opfer des Stalinismus errichten zu lassen, machte sich dieses Signal zunutze²¹. Die im Herbst 1987 aufgrund der Kinofilme und Romane sowie zahlreicher Presseartikel nicht zuletzt in dem populären Magazin „Ogonek“ unter Vitalij Korotič²² lebhaft geführte Geschichtsdiskussion hat Karl Schlögel seinerzeit mit den Worten beschrieben: „Moskau liest – aufmerksam, konzentriert. Es ist, als ob ein Volk ein zweites Mal lesen lernte.“²³

Während des „Bucharin-Jahres“ 1988 wurden die Diskussionen intensiver. Nikolaj Bucharin (1888–1938), der „Liebling der Partei“, wurde vollständig rehabilitiert²⁴, während die Konservativen in der KPdSU den Perestroika-Befürwortern vorwarfen, die sowjetische Geschichte zu beschmutzen. Gorbachev und seine Anhänger errangen in den Auseinandersetzungen um den Leserbrief der Leningrader Chemie-Dozentin Nina Andreeva in der Parteizeitung „Sovetskaja Rossija“ am 13. März und um die Weichenstellungen der 19. Parteiunionskonferenz Ende Juni/Anfang Juli einen „Sieg für den Antistalinismus und für Glasnost“²⁵. Diese Richtungskämpfe hatten für die Geschichtsdiskussion zwei relevante Folgen: Erstens legte sich Gorbachev auf eine antistalinistische und proleninsche Haltung zur Geschichte fest, mit der er auf Dauer die Unterstützung konservativer *und* progressiver Kräfte verlor (den Antistalinismus verziehen ihm die Konservativen nicht, seinen Leninismus nahmen ihm die Progressiven und Liberalen übel). Zweitens war klar geworden, daß Glasnost von der Partei nicht als Mittel der Politik dosiert werden konnte. Wenn die KPdSU die Öffnung nicht zurücknehmen

²⁰ Boris Kagarlickij, „Wir sind der linke Flügel der Perestroika“ (Interview), in: Arbeiterkampf, 7. 3. 1988.

²¹ Siehe Elke Fein, Geschichtspolitik in Rußland. Chancen und Schwierigkeiten einer demokratisierenden Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit am Beispiel der Tätigkeit der Gesellschaft MEMORIAL (Osteuropa: Geschichte, Wirtschaft, Politik 23, Hamburg 2000) 120–122.

²² Eliseeva, Prošloe 95, stellt dieses Magazin in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit: „Die Zeitschrift ‚Ogonek‘“ erweist sich als historische Quelle kraft dessen als besonders bedeutsam, daß die Umwertung der traditionellen sowjetischen Werteskala auf dem Niveau der Alltagswirklichkeit mit der Umwertung der geschichtlichen Vergangenheit begann und neue Werte sich beim Leser anhand historischer Beispiele formierten.“

²³ Karl Schlögel, Im Widerschein des Feuers. Die dramatische Geschichte der Sowjetunion erfaßt die Lebenden, in: FAZ, 21. 11. 1987. Einen lebhaften Eindruck der Diskussion bietet der von dem Journalisten Uwe Engelbrecht zusammengestellte Band Glasnost – Neue Offenheit. Artikel und Leserbriefe aus der sowjetischen Presse (Köln 1987).

²⁴ Gennadij Bordjugov, Vladimir Kozlov, Istorija i kon-junktura: Sub-ektivnye zametki ob istorii sovetskogo obščestva (Moskau 1992) 51–136, erkannten in dem *Bucharinskij bum* die Sehnsucht nach Alternativen zum Stalinismus. In Moskau würdigte eine Ausstellung Bucharin anläßlich seines 100. Geburtstages. Anna Larina Bucharina, die, als ihr Mann ermordet wurde, 24 Jahre alt war, veröffentlichte ihre Erinnerungen – dt.: „Nun bin ich schon weit über zwanzig“ (Göttingen 1989) – ein Buch des Gedenkens an repressierte Revolutionäre und der Anklage Stalins und seiner Helfershelfer.

²⁵ Robert W. Davies, Perestroika und Geschichte. Die Wende in der sowjetischen Historiographie (München 1991) 173–200, Zitat 184.

wollte, blieb ihr nur, sich in den „Pluralismus der Meinungen“²⁶ einzubringen. Dekretieren konnte sie ihre Werturteile nicht mehr. Diese Dilemmata zeigten sich auch bei der Arbeit der Untersuchungskommissionen, mit denen das Politbüro einige heiße Eisen der Parteigeschichte anpackte²⁷.

Die Akzente in der öffentlichen Geschichtsdiskussion setzten Kräfte außerhalb der Partei und der historischen Disziplin frei: Literatur, Film und gesellschaftliche Eigeninitiative. Zu erinnern ist vor allem an Michail Šatrovs Theaterstück „Weiter... weiter... weiter“, das im Januar 1988 in der Zeitschrift „Znamja“ publiziert wurde. Šatrov enttabuisierte jahrzehntelang verdrängte Akteure des Jahres 1917. Die Bühne fungierte als „Geschichtsseminar“²⁸. Die Botschaft lautete: Lenin und Stalin verkörpern zwei unterschiedliche Koordinatensysteme; das Stalinsche muß man überwinden und Lenins Methoden anwenden. Der Text barg allerdings auch Zündstoff für die Entzauberung Lenins und Bucharins, da sie in der Polemik mit Stalin nicht obsiegten²⁹.

Im Frühjahr 1988 kam der Dokumentationsfilm von Marina Goldovskaja mit dem Titel „Die Macht von Solovki“ in die Kinos. Die Regisseurin konfrontierte einen Propagandafilm aus den zwanziger Jahren mit den Aussagen ehemaliger Häftlinge. Sie zeigte, wie in diesem Lager seit 1923 erprobt wurde, „was später das ganze Land zum Gulag machte“³⁰. Die späten Früchte der Gewaltherrschaft thematisierte der Kinofilm „Kalter Sommer 1953“ von Aleksandr Proškin über die nach Stalins Tod vom Chef der Geheimpolizei, Lavrentij Berija (1899–1953), erlassene Amnestie für Kriminelle. Im Lauf des Jahres 1988 sollen 40 Millionen Menschen diesen Film gesehen haben³¹. Soweit ich dies überblicke, sind Rezeption und Wirkung dieser und ähnlicher Werke noch nicht untersucht worden. Doch wer die Filme gesehen hat, kann unschwer die Desillusionierung und Trauer über verlorene Lebensjahre nachfühlen, die sowjetische Kinobesucher empfunden haben müssen. Die Folgen dessen hat der Historiker Jurij Afanas'ev in einem Buch, das im Sommer 1988 zum Symbol der Meinungsfreiheit wurde, festgehal-

²⁶ So Gorbačev während der Parteikonferenz, zit. nach *Davies*, *Perestroika* 191.

²⁷ Bis Januar 1989 wurden fast alle Terroropfer per Gericht und von der Partei rehabilitiert. Im März 1989 veröffentlichte das ZK den authentischen Text der Ansprache Chruščevs auf dem 20. Parteitag von 1956. Eine Kommission des Kongresses der Volksdeputierten, die Politbüromitglied Aleksandr Jakovlev leitete und der u. a. Valentin Falin und Jurij Afanas'ev angehörten, anerkannte im August 1989 die Echtheit des geheimen Zusatzprotokolls des Nichtangriffsvertrages vom 23. 8. 1939. Am 13. April 1990 übernahm die sowjetische Regierung die Verantwortung für die Ermordung von knapp 15 000 polnischen Offizieren bei Katyn im Jahr 1940.

²⁸ FAZ, 23. 3. 1989. – Das Theaterstück wurde am 13. 3. 1988 in Tomsk uraufgeführt, am gleichen Tag, an dem Nina Andreevas Leserbrief, für den die Autorin Šatrovs Werk zum Anlaß genommen hatte, veröffentlicht wurde. Erst ein Jahr später präsentierte eine Theatergruppe aus Taschkent das Stück in Moskau.

²⁹ Siehe *Michail Schatrov*, *Weiter... Weiter... Weiter...*, Version des Verfassers zu den Ereignissen am 24. Oktober 1917 und bedeutend später. A. d. Russ. von *Friedrich Hützer* (Köln 1988).

³⁰ Zit. nach *Deutsche Volkszeitung* (künftig: DVZ)/die tat, 19. 5. 1989.

³¹ Siehe FAZ, 24. 6. 1989; DVZ/die tat, 7. 7. 1989.

ten: „[...] die weißen Flecken in der Geschichte breiten sich wie ein See aus, in dem sich eine schreckliche Realität widerspiegelt [...] Wir schauen in den Spiegel und erkennen uns nicht. Das Spiegelbild ist in tausend Stücke zersprungen.“³²

Die Vereinigung für historische Bildung „Memorial“ konstituierte sich August bis Oktober 1988. Mittels der Wochenzeitung des Schriftstellerverbandes, der „Literaturnaja gazeta“ und des Magazins „Ogonek“, holte die Organisation Vorschläge der Bevölkerung darüber ein, wer den Leitungsgremien angehören³³ und wie eine Feier zum Gedenken an die Opfer des Stalinismus gestaltet werden sollte. Das Bemühen um demokratisch gebildete Geschichtsinterpretationen, wie es auch mit der Ausstellung zur „Woche des Gewissens“ im November 1988 zum Ausdruck kam, trug mit dazu bei, das Deutungsmonopol der KPdSU zu untergraben. Endlich schaltete sich die Geschichtswissenschaft sozusagen offiziell in die Diskussion ein. Freie Wahlen der Institutsdirektoren und die Neubesetzung der Redaktionen machten die Fachzeitschriften lesenswert. Der Zugang zu den Sonderbeständen der Bibliotheken und Archive wurde erleichtert³⁴, doch blieb die Historikerkunft die Nachhut der Perestroika.

Die letzte Phase der sowjetischen Geschichtsdiskussion leitete Ende 1988/Anfang 1989 die Artikelserie des Philosophen Aleksandr Cipko über die „Quellen des Stalinismus“ (*istoki stalinizma*) ein. Sie erschien in der populär-wissenschaftlichen Zeitschrift „Nauka i žizn“, die eine Auflage von etwa 3,2 Millionen Exemplaren hatte. Cipko generalisierte bereits publizierte Argumente und durchbrach dabei die bisherige Trennlinie zwischen Leninismus und Stalinismus. Seine neue Interpretation war ähnlich deterministisch wie die offizielle sowjetische Geschichtsauffassung. Für ihn war Stalin kein Gegenrevolutionär, sondern der konsequente Marxist seiner Zeit, der Stalinismus keine Deformation des Sozialismus, sondern die logische Folge des von Lenin vertretenen linken Radikalismus und

³² Juri Afanassjew, Perestroika und historisches Wissen, in: Es gibt keine Alternative zu Perestroika: Glasnost, Demokratie, Sozialismus (Nördlingen 1988) 563–583, hier 581. Afanas'ev warnte an dieser Stelle auch vor den chauvinistischen und antisemitischen Kräften, die das ideologische Vakuum auszufüllen versuchten.

³³ Die „Namensliste liest sich wie ein ‚who is who‘ des Reformflügels der damaligen UdSSR. Dazu gehörten Ales Adamovič, Jurij Afanas'ev, Georgij Baklanov, Boris El'cin, Evgenij Evtušenko, Jurij Karjakin, Vitalij Korotič, Dmitrij Lichačev, Roj Medvedev, Bulat Okudžava, Anatolij Rybakov, Andrej Sacharov und Michail Šatrov.“ Der noch im US-amerikanischen Exil befindliche Aleksandr Solženicyn lehnte aus praktischen Gründen ab. *Fein*, Geschichtspolitik 126.

³⁴ Zu den für Außenstehende schwer vorstellbaren Arbeitsbedingungen in den sowjetischen Archiven und Bibliotheken vor der Perestroika siehe Robert W. Davies, Soviet History in the Yeltsin Era (London 1997) 85–89. Zu den Erleichterungen vor und vor allem nach 1991 siehe ebd. 90–95; ferner Tat'jana Gorjaeva, Die Archivwelt Rußlands: Mythen und Wirklichkeit, in: Das historische Gedächtnis Rußlands. Archive, Bibliotheken, Geschichtswissenschaft. Hrsg. von Karl Eimermacher und Anne Hartmann (Bochum 1999) 79–108; Stefan Creuzberger, Rainer Lindner, Postsowjetische Archive, Glanz und Elend in den „Bergwerken“ der Historiker, in: OE 51 (2001) 78–80; Svetlana Červonnaja, Geschichtswissenschaft Rußlands in den 1990er Jahren. Problematik, Methodologie, Ideologie, in: OE 51 (2001) 695–715, hier 696–698.

Utopismus. Für die Geschichtsdiskussion bedeutete dies eine Neuorientierung. Nicht unbedeutend erscheint mir, daß im Sommer 1989, als Cipkos Thesen immer mehr Zustimmung fanden, in Moskau das erste Internationale Symposium über das Werk des im Pariser Exil gestorbenen Regisseurs Andrej Tarkovskij stattfand. Erstmals wurden seine allegorischen Filme gezeigt und öffentlich diskutiert³⁵. Wie mögen sich Tarkovskijs Spiritualität, seine Sehnsucht nach alten Mythen, magischem Wissen und einer Art Anti-Aufklärung auf das Geschichtsdenken der Rezipienten ausgewirkt haben?

Šestidesjatniki und Historiker, die wenige Monate vorher zu den Erneuerern zählten, begannen über die Zersetzung des Faches, über den angriffslustigen Dilettantismus der Laien zu klagen und suchten die Gleichsetzung Lenins mit Stalin zurückzuweisen. Publikationen mit längerer Vorbereitungszeit, die im Lauf des Jahres 1989 erschienen, waren von dem antistalinistisch-proleninschen Geschichtsbild aus der Zeit vor Cipko geprägt³⁶. Im April 1989 faßte die Geschichtsabteilung der AdW einen Beschluß über die wissenschaftliche Selbständigkeit, Offenheit und den Pluralismus in der historischen Disziplin. Vor dem geschichtlichen Hintergrund des Faches wirkte dies epochal, tatsächlich wurde nur abgesegnet, was nicht mehr zu verhindern war. Die jüngere Generation versuchte, neue Impulse zu geben: Im März 1989 versammelten sich in Moskau Historikerinnen und Historiker aus 67 Städten der Sowjetunion, um mit Unterstützung des Kommunistischen Jugendverbandes und der AdW eine „Assoziation junger Historiker“ zu gründen. Das Höchstalter der Mitglieder wurde auf 40 Jahre festgelegt. Der Vorsitzende E. M. Košokin bezeichnete es als eine der Hauptaufgaben der Vereinigung, dazu beizutragen, Meinungsunterschiede nicht mehr im Bürgerkriegsdenken auszufechten, sondern zu lernen, mit Andersdenkenden zusammenzuarbeiten. Wie begründet dieses Anliegen war, zeigten die aggressiven Attacken gegen Perestrojka-Anhänger, *šestidesjatniki* und ehemalige Dissidenten, wie Roj Medvedev, denen vorgeworfen wurde, die Sowjetzeit zu beschönigen. Gleichzeitig ließ das öffentliche Interesse an der Geschichtsdiskussion vor allem aus ökonomischen und sozialpsychologischen Gründen nach: Die Alltagsbewältigung wurde mit der Wirtschaftskrise³⁷ zu einem Problem, dringender als historische Debatten; diese hatten zudem die Menschen desillusioniert und ermüdet; die „weißen Flecken“ der Geschichte, die man beseitigen wollte, hatten sich als Abgründe einer allzu präsenten Vergangenheit entpuppt.

³⁵ Siehe *Hans-Joachim Schlegel*, Tarkovskijs Heimkehr, in: DVZ/die tat, 23. 6. 1989.

³⁶ Z.B. Osmyslit' kul't Stalina (Perestrojka: Glasnost', demokratija, socializm 2, Moskau 1989); *Dmitrij Volkogonov*, Triumf i tragedija. Poliitičeskij portret I.V. Stalina (Moskau 1989).

³⁷ *Hans-Hermann Höhmann*, Der ökonomische Systemwechsel, in: Revolution in Moskau. Der Putsch und das Ende der Sowjetunion (Reinbek 1991) 207–224.

III. Die zentralen Themen der Geschichtsdiskussion

1. Neue Ökonomische Politik (NEP)³⁸

Dieses Problem sei hier nur erwähnt, weil es sich um das einzige handelt, das die KPdSU von sich aus thematisierte, und zwar seit Februar 1986. Nicht um die Forschung anzuregen, sondern um Lenins Ideen von der Lebensmittelsteuer „schöpferisch auszuwerten“³⁹. Publizisten und Ökonomen idealisierten die NEP in der Folge derart, daß sogar Historiker, die in den 60er Jahren deren Stärken betont hatten, wie Viktor Danilov, widersprachen. Erst nach 1991 begann eine fundierte Auseinandersetzung mit den Problemen der 20er Jahre⁴⁰.

2. Oktoberrevolution⁴¹

Seit der Zerschlagung der Neuen Richtung Anfang der 70er Jahre war die dogmatische Sicht auf den Gründungsmythos der Sowjetunion bindend. Während der Perestroika wurde das Konzept der *mnogoukladnost'* sukzessiv rehabilitiert: vom Nestor der Revolutionsgeschichte Isaak Minc (1896–1991) im Dezember 1986, von Michail Gorbachev bei der Ansprache zum 70. Jahrestag der Revolution und durch einen Beschluß der Geschichtsabteilung am 9. Juni 1988. Pavel Volobuev (1923–1997), der prominenteste der Rehabilitierten, stieg im Dezember 1990 zum *akademik* auf und übernahm kurze Zeit später den Vorsitz des Wissenschaftlichen Rates für Revolutionsforschung, den seit 1962 Minc innegehabt hatte. Seitdem wurden die Fachdiskussionen kontrovers, die Kategorien der sozialökonomischen Heterogenität und Rückständigkeit Rußlands sowie der Alternativität der historischen Situation 1917 fanden wieder Beachtung. Allerdings ließ auch die

³⁸ Siehe dazu *Davies*, Perestroika 42–66; *Eberhard Müller*, Blick zurück im Zorn?! Bürgerkrieg, Kriegskommunismus und Neue Ökonomische Politik, in: *Die Umwertung der sowjetischen Geschichte*, hrsg. v. *Dietrich Geyer* (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 14, Göttingen 1991) 75–102; *Davies*, *History* 135–145.

³⁹ Gorbachev suchte bei der „Leninschen Idee von der Lebensmittelsteuer (prodna-log)“ nach Wegen, um landwirtschaftlichen und industriellen Betrieben mehr Verfügungsgewalt über erwirtschaftete Überschüsse gewähren zu können. Siehe Sowjetunion zu neuen Ufern? 27. Parteitag der KPdSU März '86. Dokumente und Materialien mit einer Einleitung von Dr. Gert Meyer (Düsseldorf 1986) 11f. und 66.

⁴⁰ Siehe *Igor' Orlov*, Sovremennaja otečestvennaja istoriografija nepa: dostiženija, problematika, perspektivy, in: *OI*, Heft 1 (1999) 102–116; *Leonid Fajn*, Nepovskij „eksperiment“ nad rossijskoj kooperaciej, in: *Voprosy istorii* (künftig: VI), Heft 7 (2001) 35–55. V. P. Danilov, O. V. Chlevnjuk und A. Ju. Batlin haben inzwischen die Stenogramme der Parteiberatungen und -beschlüsse, die zum Ende der NEP führten, ediert: *Kak lomali nep*. Stenogrammy Plenumov CK VKP(b). 1928–1929 gg. V 5 t. (Moskau 2000). Zu weiterer Literatur und neuen Zugängen siehe die Beiträge von Julia Obertreis, Matthias Stadelmann, Gabriele Freitag und Susanne Schattenberg zum Schwerpunkt „Lebensstile und Gruppenidentitäten in Sowjetrußland während der NEP“ in: *Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte* 5 (2001) 161–269.

⁴¹ Siehe hierzu *Hösler*, Revolution 64–78; *Manfred Hildermeier*, Revolution und Revolutionsgeschichte, in: *Umwertung* 32–53.

Perspektive durch das „Prisma der Alternative“⁴² keinen anderen Schluß zu als den bekannten: Der Rote Oktober war ein unausweichliches und fortschrittliches Ereignis. Daran hielten die Koryphäen des Faches bis Sommer 1991 fest, während Publizisten und Politiker mit systemtranszendierenden Vorstellungen liberaler und autoritärer Couleur die Oktoberrevolution als Einbiegen in die Sackgasse der Geschichte Rußlands bezeichneten. Die neue Stimmung äußerte sich, als am 7. November 1990 nach der Parade der offiziellen Revolutionsfeier eine ungenehmigte Gegendemonstration die Parteiführung zum Verlassen des Podiums am Roten Platz zwang. Mäßigende Appelle von progressiven Historikern und Gorbacëv, mehr zu differenzieren im historischen Urteil, verpufften.

Die Dämme brachen nach der Niederschlagung des Putschversuchs der orthodoxen Kommunisten im August 1991. Die September/Okttober-Ausgabe von „Voprosy istorii“ eröffnete mit einem Aufsatz, der nicht erst nach dem *putč* geschrieben worden sein konnte und der erstmals die Totalitarismustheorie auf die Oktoberrevolution anwandte. Der Autor Boris Klejn von der Universität Grodno in Weißrußland, der sich auf Alexandr Cipko bezog, interpretierte den Sieg der Bolschewiki als Ausgangspunkt einer totalitären Diktatur, die bis Ende der 80er Jahre bestanden habe. Deren Wesen und Modifikationen zu analysieren, müsse die neue Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft werden⁴³. Geschichtspolitisch setzte sich diese Position nicht durch: Bis 1996 blieb der 7. November der höchste Feiertag Rußlands. Anlässlich des 80. Jahrestages der Revolution erklärte Boris El'cin das Datum zum „Tag der Nationalen Eintracht und Versöhnung“. Er nannte die Oktoberrevolution einen „fatalen historischen Fehler“ und ein „erinnerungswürdiges Ereignis“, während die Kommunisten auf ihrer Kundgebung in Moskau den Rücktritt des Präsidenten forderten⁴⁴. Einer repräsentativen Umfrage im Jahr 2000 zufolge spaltet das Datum die Bevölkerung noch immer: 53% der Respondenten schätzten die Oktoberrevolution negativ ein⁴⁵. Kann die akademische Geschichtswissenschaft in solch einer Situation helfen? In der ersten Hälfte der 90er Jahre prägte die recht fruchtlose Neuauflage des Streits zwischen Befürwortern und Gegnern der Neuen Richtung die Diskussion der Experten. Seit 1994/95 macht die seriöse Forschung Fortschritte, die internationalen Kontakte beleben sich. Neben den traditionellen politikgeschichtlich und sozialökonomisch akzentuierten Perspektiven werden sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze gepflegt, die u. a. die Massenbewegungen, die Rolle der Bolschewiki und die Korrelation zwischen Sozialismus und Nationalismus während der Systemkrise

⁴² *Pavel Volobuev*, *Vybor putej obščestvennogo razvitija: teorija, istorija, sovremennost'* (Moskau 1987).

⁴³ *Boris Klejn*, *Rossija meždu reformoj i diktaturoj (1861–1920 gg.)*, in: VI, Heft 9–10 (1991) 3–12.

⁴⁴ Siehe Frankfurter Rundschau, 8. 11. 1997.

⁴⁵ *Alexander Tschepurenko*, *Die Russen über die Vergangenheit und ihre Erwartungen für das 21. Jahrhundert*, in: OE 51 (2001) 135–147.

des zarischen Imperiums neu bewerten⁴⁶. Aber wie sehr sind Politik und Bevölkerung an den diffizilen Forschungsergebnissen interessiert?

3. Stalinismus⁴⁷

Mehrere Millionen Menschen diskutierten seit dem Frühsommer 1986 aufgrund der oben erwähnten Kinofilme und Romane Ursachen und Folgen der Diktatur Stalins, während die KPdSU-Spitze von der Aufarbeitung der Geschichte nichts wissen wollte⁴⁸. Seit Anfang 1987 erschienen weitere Romane und autobiographische Zeugnisse in Literaturzeitschriften, die von der 1929 forcierten Zwangskollektivierung und Entkulakisierung, von der Hungersnot in Westsibirien 1933, dem Arbeitsstil beim Bau der Moskauer Metro und dem Alltagsleben während des Terrors berichteten⁴⁹. Kein Historiker, sondern ein Soziologe interpretierte den Film „Die Reue“ von Tengis Abuladze, kein Geschichts-, sondern ein Wirtschaftswissenschaftler deutete den Roman „Die Ernennung“ von Aleksandr Bek. Dabei kamen Leonid Jonin und Gavril Popov im Frühjahr 1987 zu dem Ergebnis, daß die Diktatur Stalins nicht nur geschichtswissenschaftliche, sondern auch aktuelle soziale und politische Probleme aufwerfe⁵⁰. Die Historikerkunft hörte erst ein Jahr später auf, das Stalin-Regime als „Personenkult“, der die „Natur unseres Gesellschaftssystems“ nicht habe ändern können, zu verharmlosen⁵¹. Seit Frühjahr 1988 wurde der „Stalinismus“-Begriff verwendet. Allen Definitionsversu-

⁴⁶ Siehe 1917 god v istorii Rossii i mira. Tom 1: Fevral'skaja revoljucija: ot novych istočnikov k novomu osmysleniju. Tom 2: Oktjabr'skaja revoljucija: ot novych istočnikov k novomu osmysleniju (Moskau 1998); Vladimir Buldakov, Krisis imperii i revoljucionnyj nacionalizm načala XX v. v Rossii, in: VI, Heft 1 (2000) 29–45.

⁴⁷ Siehe dazu Davies, Perestroika 66–127; Davies, History 146–214; Joachim Hösler, Sowjetische und russische Interpretationen des Stalinismus, in: Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte, hrsg. v. Stefan Plaggenborg (Berlin 1998) 35–68.

⁴⁸ Valentin Falin, der im Sommer 1986 in seiner Eigenschaft als Direktor der Presseagentur APN Gorbachev aufforderte, die ganze Wahrheit über den Stalinismus zu sagen, hat es in seinen Erinnerungen als entscheidenden Fehler bezeichnet, daß die Perestroika prinzipiell als „Weiterentwicklung der ‚sozialistischen Umwandlungen‘ von Stalin bis Breschnew, von Lenin bis Tschernenko“ und nicht als Neuanfang proklamiert worden sei: „Die Abgrenzung vom Stalinismus [...] hätte zum Prolog der Perestroika werden müssen.“ Valentin Falin, Politische Erinnerungen (München 1993) 423.

⁴⁹ „Novyj Mir“ veröffentlichte im Sommer 1987 den 1929/30 geschriebenen Roman „Die Baugrube“ von Andrej Platonov, Anfang 1987 resp. 1988 erschienen „Bauern und Bäuerinnen“ von Boris Mozaev, „Abgründe“ und „Waska“ von Sergej Antonov sowie „Tschik und Puschkin“ von Fasil Iskander. Im März 1987 wurde Aleksandr Tvardovskijs Poem „Mit dem Recht der Erinnerung“ aus dem Jahr 1969 veröffentlicht, der Chefredakteur der Zeitschrift „Moskva“, Michail Aleksejev, publizierte in der „Literaturnaja gazeta“ Erinnerungen an seine Jugend in Westsibirien.

⁵⁰ Popov prägte dabei den Begriff des „Administrativen Kommando-Systems“ der stalinistischen Wirtschaft als „System der ständigen operativen Steuerung des Produktionsablaufs vom Zentrum aus“. Dieses AKS stelle das Erbe Stalins dar und müsse überwunden werden. Zit. nach Davies, Perestroika 115.

⁵¹ So der Kerngedanke des Beschlusses des ZK der KPdSU vom 30. Juni 1956, mit dem Chruščevs Stalin-Kritik vom 20. Parteitag wieder relativiert wurde.

chen war gemeinsam, *stalinizm* als Deformation des Leninschen Sozialismus zu verstehen. Unter diesem Diktum trieben die *žestidesjatniki* und ihre jüngeren Gesinnungsgenossen im Lauf des Jahres 1988 die „zweite Runde der Entstalinisierung“⁵² voran. Gerechterweise muß man sagen, daß es auch arrivierte Historiker gab, die schon früher aufrichtig hatten schreiben wollen, von der Zensur aber ausgebrems worden waren, wie Viktor Danilov.

Diejenigen, die Lenin(ismus) und Stalin(ismus) dem Wesen nach unterscheiden wollten, verloren nach der Artikelserie von Cipko an der Jahreswende 1988/89 die diskursive Hegemonie. Aus der neuen Sicht erschien *stalinizm* als Konsequenz des radikalen Sozialismus der Bolschewiki. Die Frage der Alternativen zur Diktatur Stalins, die in der Geschichtswissenschaft erst seit Mitte 1988 diskutiert wurde, fand in Folge dessen immer häufiger eine negative Antwort. Die Aussagen über die Auswirkungen des Gewaltregimes wurden noch bedrückender⁵³. Die Totalitarismustheorie kam in Mode. April 1989 war der „Totalitarismus als historisches Phänomen“ Thema einer dreitägigen Konferenz des Philosophie-Instituts der AdW in Moskau, bei der auch Historiker ihre Neuinterpretation der sowjetischen Geschichte seit 1917 vorstellten. Selbst in den Beschlüssen des 28. Parteitages der KPdSU im Juni 1990 findet sich die Verurteilung des „totalitären Stalinschen Systems“. Damit gab die Partei Stalin als Signum der Unumkehrbarkeit des Sowjetsozialismus auf, nicht ohne die Leninschen Prinzipien als letzte ideologische Bastion zu verteidigen.

Nach 1991 wurden totalitaristische Interpretationen des Stalinismus zunächst dominant⁵⁴. Auf der Grundlage der Öffnung der Archive und der Beseitigung der Zensur entstanden vergleichsweise zügig, wie ein erfahrener Hochschullehrer Englands anerkennend festgestellt hat⁵⁵, quellenorientierte Untersuchungen des Terrors, der Struktur und Funktionalität des Stalinschen Systems, demographische, sozial- und kulturgeschichtliche Studien über die Stalinzeit⁵⁶. Dies und die

⁵² Pjotr Fedossow, Die Geschichtsdebatte in der Sowjetunion wird schärfer, in: Blätter für deutsche und internationale Politik (künftig: Blätter) 33 (1988) 473–485, hier 479.

⁵³ Ju. N. Dawydov sprach im Frühjahr 1989 in der Redaktion der *Sociologičeskie Issledovanija* bei einem Rundtisch-Gespräch über die „Natur der totalitären Macht“ von der vollständigen Destruktion zivilisierter Beziehungen, eine Vorstellung, die nach 1991 häufig aufgegriffen wurde. Siehe Hösler, Interpretationen 64.

⁵⁴ Dies wirkte sich auch auf die Schulbücher aus, siehe Davies, History 119–126; vgl. Tat'jana Chorchordina, Archivy i totalitarizm, in: OI, Heft 6 (1994) 145–159; die Berichte über die Konferenzen „Von der Selbstherrschaft zum Totalitarismus“ Ende Mai/Anfang Juni 1994 in Moskau (OI, Heft 5 [1995] 200–210) und „Totalitarismus und Persönlichkeit“ Mitte Juli 1994 in Perm (OI, Heft 2 [1995] 215–217); weitere Literatur bei Hösler, Interpretationen 44 ff.; Hösler, Revolution 71–73.

⁵⁵ „In Britain and the United States an historical monograph based on original research will often take ten years from conception to publication – and rarely less than five years. Russian scholarship in the few years since the archives opened and the censorship was abolished is impressive [...]“ Davies, History 197.

⁵⁶ Zu neueren Ergebnissen, der Internationalisierung der Stalinismusforschung in Rußland und der sich entwickelnden Diskussionskultur siehe das international besetzte Rundtisch-Gespräch anläßlich des Erscheinens der ersten drei Bände der Reihe „Dokumenty sovetskoi

Internationalisierung der Stalinismusforschung in Rußland schufen eine erste Basis, um vermeintlich große Theorieentwürfe, bei denen Annahmen des Totalitarismusmodells mit bewiesenen Aussagen verwechselt wurden, kritisch zu überdenken⁵⁷. Die Befürworter des Totalitarismus-Ansatzes, die sich seit Ende der 90er Jahre in der Defensive sahen, versuchten unter Zuhilfenahme eines Feindbildes, das an slavophile und sowjetische Denkschemata gleichermaßen erinnerte, den ihrer Ansicht nach schädlichen Einfluß der „westlichen“ Modernisierungstheorie, der Sozial-, Alltags- und Mikrogeschichte abzuwehren⁵⁸. Die Bevölkerung differenzierte der bereits zitierten Umfrage aus dem Jahr 2000 zufolge: Die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft bezeichneten über 56% der Respondenten als negativ, die von Stalin zu verantwortende Industrialisierung nur 13%. In beiden Fällen waren die Negativ-Urteile bei zunehmendem Alter seltener anzutreffen⁵⁹.

4. Lenin⁶⁰

Seit dem Ende der 20er Jahre hatten Partei, Historie und Massenpropaganda Lenin als Gründer des ersten sozialistischen Staates mystifiziert, seine Biographie und die Parteigeschichte zu einer axiomatischen Einheit verknüpft, die Entwicklung vom Führer der Oktoberrevolution zu seinem Nachfolger und Vollender des „Sozialismus in einem Land“ als historische Gesetzmäßigkeit ausgegeben. Nach den ersten Beiträgen von Jurij Afanas'ev im Januar 1987, der die Phraseologie der

istorii“: *Vlast' i sovetskoe obščestvo v 1917–1930-e gody: Nove istočniki*, in: OI, Heft 1 (2000) 129–142; inzwischen sind zwei weitere Bände erschienen: *Pis'ma vo vlast' 1917–1927 gg.* (Moskau 1999); *Sovetskoe rukovodstvo: Perepiska 1928–1941 gg.* (Moskau 1999); siehe ferner: *Stalinizm v rossijskoj provincii: smolenskie archivnye dokumenty v pročtenii zaru-bežnych i rossijskich istorikov* (Smolensk 1999); *Stalin. Stalinizm. Sovetskoe obščestvo. K 70-letiju V.S. Leščuka* (Moskau 2000); *Sovetskoe prošloe: poiski ponimania*, in: OI, Heft 4 (2000) 90–120, Heft 5 (2000) 85–104. – Wie die Neuerscheinungslisten des Jahres 2001 zeigen, haben die Terror- und die Opfer-Forschung Konjunktur (OI, Heft 4 [2001] 218–220, Heft 5 [2001] 218–220, Heft 6 [2001] 212–214, Heft 2 [2002] 217–219). Zum Beitrag der Gesellschaft *Memorial* siehe *Fein*, *Geschichtspolitik* 229–232.

⁵⁷ Zur Skepsis der internationalen Stalinismusforschung gegenüber der Totalitarismustheorie gerade nach der Öffnung der Archive in Rußland und den ersten komparativen Studien siehe *Ian Kershaw*, *Nationalsozialistische und stalinistische Herrschaft. Möglichkeiten und Grenzen des Vergleichs*, in: *Mittelweg* 36, Heft 5 (1994) 55–64; *Stefan Plaggenborg*, *Die wichtigsten Herangehensweisen an den Stalinismus in der westlichen Forschung*, in: *Stalinismus. Neue Forschungen und Konzepte*, hrsg. v. *Stefan Plaggenborg* (Berlin 1998) 13–33, hier 17–19; *Manfred Hildermeier*, *Stalinismus und Terror*, in: *OE* 50 (2000) 593–605; *Dietrich Beyrau*, *Nationalsozialistisches Regime und Stalin-System. Ein riskanter Vergleich*, in: *OE* 50 (2000) 709–720.

⁵⁸ *Irina Pavlova*, *Sovremennye zapadnye istoriki o stalinskoj Rossii 30-ch godov* (Kritika „revizionistского“ podchoda), in: OI, Heft 5 (1998) 107–121 (darauf reagierten Ju.I. Igrickij, I.N. Olegin, N.V. Ščerbak, A.K. Sokolov und M. Malia, in: OI, Heft 3 [1999] 121–141); *Galina Murašenko*, *K diskussii o tipach totalitarizma*, in: VI, Heft 8 (2001) 107–112; *Irina Pavlova*, *Vlast' i obščestvo v SSSR v 1930-e gody*, in: VI, Heft 10 (2001) 46–56.

⁵⁹ *Tschepurenko*, *Russen* 136.

⁶⁰ Siehe dazu *Davies*, *Perestroika* 145–157; *Benno Ennker*, *Ende des Mythos? Lenin in der Kontroverse*, in: *Umwertung* 54–74; *Davies*, *History* 127–145.

Lenin-Panegyrik kritisierte und die „Rückkehr zu Lenin“ forderte, dauerte es bis zum September, ehe eine Vielzahl von Dokumentationen und Darstellungen der Leninzeit in Literatur- und Kulturzeitschriften das Idealbild indirekt zu hinterfragen begannen. Es ging dabei um den Matrosenaufstand in der Seefestung Kronstadt im März 1921, um Rosa Luxemburgs Kritik der repressiven Politik der Bolschewiki und um die juristische Wiederaufnahme des Falles von Nikolaj Gumilev, des Ehemanns von Anna Achmatova, der 1921 erschossen worden war und nun rehabilitiert werden sollte. Anfang 1988 veröffentlichte „Novyj mir“ erstmals in der Sowjetunion Boris Pasternaks Roman „Doktor Živago“, der die Brutalität des Bürgerkriegs schildert. Kurz darauf wühlten die Erinnerungen der Fürstin Meščerskaja, die zwischen 1918 und 1953 dreizehnmal verhaftet worden war, und die detaillierte Darstellung der Erschießung der Zarenfamilie im Sommer 1918 die Leser auf. Wirtschaftswissenschaftler kritisierten das ökonomistische und klassenkämpferische Denken der Theoretiker des Sozialismus, und in der Literaturzeitschrift „Družba narodov“ verurteilte im Juni 1988 ein Autor das von Lenin beim 10. Parteitag im März 1921 initiierte Fraktionsverbot – dem Überblick von Robert Davies zufolge erstmals seit den 20er Jahren. Zur gleichen Zeit dachten Lenin und Bucharin in Satrovs Stück öffentlich über ihre Fehler nach. Auch der von Aleksandr Askol'dov bereits Ende der 60er Jahre gedrehte Film „Die Kommissarin“, der im Juli 1987 in Moskau Kinopremiere hatte und am 70. Jahrestag der Oktoberrevolution zur besten Sendezeit im sowjetischen Fernsehen ausgestrahlt wurde⁶¹, vermittelte ungewohnte Perspektiven auf die den Menschen während des Bürgerkriegs abverlangten Opfer, auf das jüdische Alltagsleben, den Antisemitismus in Rußland und die ersten Pogrome im jungen Sowjetstaat, als Lenin, der „gute“ Revolutionär, noch lebte⁶². Historiker, die die Perestroika unterstützen wollten, versuchten, Lenin als Menschen mit Schwächen, tolerant und diskussionsbereit darzustellen. Konservative Kollegen konterten mit dem nicht unberechtigten Hinweis, der Staatsgründer sei doch kein Liberaler gewesen.

Nach der Artikelserie von Cipko wurden die Beiträge in der Presse, die Lenin direkt kritisierten, zahlreicher. Das einheitliche Lenin-Bild wurde aufgelöst, nicht von der Geschichtswissenschaft, sondern durch Film, Theater, Literatur und Publizistik. Besondere Bedeutung kam der Teilveröffentlichung des „Archipel Gulag“ von Aleksandr Solženicyn und dem Essay „Alles fließt“ von Vasilij Grossman im Lauf des Jahres 1989 zu, die die These Cipkos, Stalinismus sei die Fortsetzung des Leninismus, illustrierten. Parteiführung und Geschichtswissenschaft versuchten, die letzte ideologische Stütze des Systems zu retten. Anlässlich des 120. Geburtstages Lenins verdeutlichte Gorbachev, daß er die der Kritik innewohnende Gefahr erkannte: Sich „von dem echten Lenin distanzieren, würde bedeuten, die Wurzeln der Gesellschaft und des Staates zu zerschlagen“⁶³. Der siebte

⁶¹ Für diese Information danke ich Helmut Altrichter, der sich damals in Moskau aufhielt.

⁶² Zu Askoldovs Film siehe *Klaus Eder*, Verspätete Rehabilitierung, in: DVZ/die tat, 4. 11. 1988.

⁶³ Gorbachev in seiner Ansprache, zit. nach *Ennker*, Ende 57.

Generalsekretär suchte beim ersten bis zum Schluß Orientierung und Legitimation. Doch das offizielle Bild hatte keine Überzeugungskraft mehr. Auf Beschädigungen von Lenin-Statuen reagierten die Parteihistoriker mit Appellen und Gorbachev mit dem Dekret „Über die Unterbindung von Freveltaten gegen Denkmäler, die mit der Geschichte des Staates zusammenhängen, und gegen Symbole des Staates“ (13. 10. 1990). Zur Entmystifizierung des „guten“ Revolutionärs war vor August 1991 alles Notwendige gesagt und gedruckt. Nach dem Putschversuch erwiesen sich die eingangs genannten Axiome als „böser Fluch“ (Benno Ennker): Die gänzlich negative Neubewertung Lenins schloß die Revolution, die Partei und die Sowjetgeschichte mit ein⁶⁴. 1994, sechs Jahre nach Erscheinen des leninfreundlichen Bühnenstückes von Šatrov, wurde die einstige Lichtgestalt mittels der satirischen Oper „Leben mit einem Idioten“ von Alfred Schnittke dem Spott der Öffentlichkeit preisgegeben. Lenin tritt darin auf „as a red-headed lunatic who destroyed the library of the dissident hero, spread excrement on his walls, and decapitated his wife with a large pair of secateurs“⁶⁵. Lenin als Person scheint seitdem für die Forschung nur noch von geringem Interesse zu sein, während seiner Ära und Politik durchaus fundierte Studien gewidmet sind⁶⁶.

5. Großer Vaterländischer Krieg

Im Zweiten Weltkrieg hatte das Sowjetsystem unter Stalins Führung den Legitimationstest bestanden⁶⁷. Seither sah sich die KPdSU – außer durch den Gründungsmythos der Revolution – insbesondere durch den Sieg im „Großen Vaterländischen Krieg“ legitimiert. Stalin allerdings inszenierte noch lieber den Kult um seine Person als um den Sieg; er schaffte 1947 die Arbeitsfreiheit am 9. Mai wieder ab. Erst seit Mitte der 60er Jahre intensivierte die KPdSU die Nutzung des Mythos': Sie ließ Erinnerungsorte mit monumentalen „Mutter-Heimat“- und Sol-

⁶⁴ Siehe dazu *Dmitrij Volkogonov*, *Lenin. Političeskij portret* (Moskau 1993). Während Volkogonov 1989 Stalin noch vor dem Hintergrund eines positiven Lenin-Bildes verurteilt hatte, bewertete er vier Jahre später Lenin als Prototypen des revolutionären Diktators, als einen besessenen, amoralischen, antihumanistischen und antidemokratischen Revolutionär. Kritisch dazu *Nikita Dedkov*, „Kak ja dokumental'no ustanovil“ ili „smeju utverždat“. O knige D. A. Volkogonova „Lenin“, in: *Istoričeskie issledovanija v Rossii. Tendencii poslednich let*. Pod redakcij G. A. *Bordjugova* (Moskau 1996) 115–138.

⁶⁵ *Davies*, *History* 54.

⁶⁶ *Aleksandr Ušakov*, *Vladimir Fedjuk*, *Graždanskaja vojna. Novoe pročtenie starych problem*, in: *Tendencii* 206–221; *Sergej Pavljučenko*, *Voennyj kommunizm – v plenu bol'sevistskoj doktriny*, ebd. 222–238; *Jurij Fel'stinskij*, *Tajna smerti Lenina*, in: VI, Heft 1 (1999) 34–63. Derselbe Autor edierte in den Heften 7–10 (2001) der VI Quellenmaterial zum Bürgerkrieg.

⁶⁷ Zum folgenden: *Plaggenborg*, *Supermacht* 502 f.; *Beate Fieseler*, *Innenpolitik der Nachkriegszeit 1945–1953*, in: *Handbuch der Geschichte Rußlands*. Band 5: 1945–1991. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion, hrsg. von *Stefan Plaggenborg* (Stuttgart 2001) 36–77, hier 36–43; jetzt auch die Sonderausgabe von „Osteuropa“, Heft 4–6 (2005), unter dem Titel „Kluffen der Erinnerung. Rußland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg“.

daten-Statuen errichten und inszenierte an dem seit 1965 wieder arbeitsfreien „Tag des Sieges über den Faschismus“ Veteranenaufmärsche und Militärparaden. Seitdem schrieb die Militärhistoriographie im Auftrag der Partei eine Kriegsgeschichte, die mit den Erfahrungen der Erlebnissgeneration bestenfalls die Erinnerung an den 9. Mai 1945 gemein hatte, der für fast alle mit Tränen der Freude und Tränen der Trauer verbunden war. Die in der Perestroika beginnende Auseinandersetzung mit dieser Problematik unterschied sich in mehrfacher Hinsicht von der übrigen Geschichtsdiskussion⁶⁸.

Erstens wurde dieses Thema dank des Kinos und der Wortmeldungen von *akademik* Aleksandr Samsonov (1908–1992), des führenden Fachmanns für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs, als erstes kritisch diskutiert, auch von Historikern. Seit Frühjahr 1987 wurden Erinnerungen und andere Quellen publik, die Zeugnis ablegten von der „Enthauptung“ der Roten Armee⁶⁹, von Stalins strategischen Fehlern in der Außen- und Verteidigungspolitik 1939–1941 sowie von der Mißachtung aller Hinweise auf den Überfall des Deutschen Reichs am 22. Juni 1941. Auch Stalins Anordnungen, Gefangenschaft als Verrat zu ahnden (Befehl Nr. 270 vom 16. 8. 1941) und im Rücken der Frontsoldaten „Spereinheiten“ einzurichten, die unbefohlenen Rückzug verhindern sollten (Befehl Nr. 227 vom 28. 7. 1942) wurden im Februar bzw. September 1988 veröffentlicht. Im August 1987 erteilte die KPdSU den Militärhistorikern den Auftrag, eine neue, zehnbändige Geschichte des Krieges zu schreiben. Doch nach Vorlage des Manuskripts des ersten Bandes im Frühsommer 1991 entließ Verteidigungsminister Jazov wenige Wochen vor dem Putschversuch Dmitrij Volkogonov, der als Leiter des Instituts für Militärgeschichte für die neue Ausgabe verantwortlich war. Danach wurde das Projekt nicht weiterverfolgt. 1993 gab die Regierung eine vierbändige populärwissenschaftliche Darstellung in Auftrag, die 1998/99 unter einem klassischen sowjetischen Titel erschien⁷⁰.

Zweitens war natürlicherweise die Partizipation der Zeitzeugen hier am stärksten. Ihre Erinnerungen und Emotionen prägten die öffentliche Debatte. Dabei ging es vor allem um die Menschenverluste, die sich als viel höher als bislang eingestanden herausstellten (hatte Stalin ihre Zahl mit 7 Millionen angegeben, war seit der Chruščev-Zeit von 20 Millionen und mehr die Rede; nun wurde von 27–28 Millionen Toten gesprochen). Es ging um Stalins Versagen zu Kriegsbeginn, als er den Angriff der Wehrmacht nicht wahrhaben wollte, um seine Verantwortung für verlustreiche Niederlagen im Sommer 1941, als er etwa den Rückzug bei Kiev

⁶⁸ Siehe dazu im einzelnen *Bernd Bonwetsch*, Der „Große Vaterländische Krieg“ und seine Geschichte, in: *Umwertung* 167–187; *Davies*, *Perestroika* 127–144; *Michail Mel'tjuchov*, *Predystorija Velikoj Otečestvennoj vojny v sovremennych diskussijach*, in: *Tendencii* 278–307.

⁶⁹ 1937–40 wurden 34 301 Offiziere aus der Armee entlassen, 11 596 von ihnen wieder aufgenommen, die übrigen 22 705 inhaftiert oder erschossen. *Manfred Hildermeier*, *Geschichte der Sowjetunion 1917–1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates* (München 1998) 474.

⁷⁰ *Velikaja Otečestvennaja vojna 1941–1945. Voenno-istoričeskie očerki. V četyrech knigach* (Moskau 1998/99).

untersagte und bei Char'kov gegen allen militärischen Sachverstand eine Offensive befahl. Auch die psychologischen Folgen des Krieges wurden thematisiert: die Tatsache, daß es nicht nur menschliches Mitgefühl und Mut gegeben hat, sondern auch Verrohung und Selbstsucht, daß nicht nur das Regime, sondern auch die Gesellschaft die in Kriegsgefangenschaft geratenen Rotarmisten als Verräter und Feiglinge betrachtete. Die Auseinandersetzung war brisant. Der konservative Schriftsteller Jurij Bondarev verglich sie im März 1987 mit der militärischen Lage im Sommer 1941, als der Feind bis auf Sichtweite vor Moskau gerückt war, und er sah nationale Werte gefährdet, wenn nicht bald die ideologische „Schlacht um Stalingrad“ gewonnen würde. Weniger pathetisch wies der Soziologe L. A. Gordon zur gleichen Zeit im Magazin „Ogonek“ auf eine Konsequenz aus der Einsicht in die von Stalin zu verantwortenden Verluste an materiellen Ressourcen in den ersten Kriegswochen hin: Das Land habe dadurch mit nur 40% seines Produktionspotentials gekämpft; dieses Niveau hätte auch im Rahmen der NEP, ohne forcierte Industrialisierung und ohne Stalins „großen Umschwung“ erreicht werden können!

Drittens übernahmen seit Sommer 1989 einige Historiker die im Westen aus der rechtsextremen Publizistik bekannte Präventivkriegsthese, wonach Hitler einem Angriff Stalins lediglich zuvorgekommen sei. Zwar erwies sich dies nach der Prüfung aller bislang zugänglichen Quellen als unhaltbar⁷¹, doch das von sensationsheischenden Presseorganen verbreitete Bild vom „Krieg der beiden Diktatoren“ dürfte sich in vielen Köpfen festgesetzt haben, und angesichts der nach wie vor unbefriedigenden Quellenlage geht die Diskussion auch in Rußland weiter⁷².

Viertens handelt es sich beim Großen Vaterländischen Krieg um den einzigen Topos, der aus dem sowjetischen Geschichtsbild herausgelöst und mit einigen Modifikationen in die Erinnerungskultur des neuen Rußland übernommen wurde. Bis in die Zeiten der Perestroika hieß es offiziell, der Sieg sei dank Stalin errungen worden. Die Offenbarung des Terrors gegen die eigene Armee und der desaströsen Verteidigungspolitik Stalins ließen den Schluß zu, daß die Rote Armee, die Partisanen und die Zivilbevölkerung im Hinterland den Sieg *trotz* Stalin erkämpft haben. Diese Umcodierung hat vor allem der Schriftsteller Ales' Adamovič vorangetrieben⁷³. Die Dichotomie schien die Bevölkerung jedoch zu spal-

⁷¹ Siehe Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion 1941. Die Kontroverse um die Präventivkriegsthese, hrsg. v. Gerd R. Ueberschär, Lev A. Bezymenski (Darmstadt 1998); vgl. die Rezensionen von V.A. Artemov in: VI, Heft 8 (2001) 166–169, und Hösler in: JBfGOE 47 (1999) 602f.

⁷² Siehe zuletzt Vladimir Nevezin, Strategičeskie zamysli Stalina nakanune 22 ijunja 1941 goda (Po itogam „nezaplanirovannoj diskussii“ rossijskich istorikov), in: OI, Heft 5 (1999) 108–120; Pavel Bobylev, Točku v diskussii stavit' rano. K voprosu o planirovanii v general'nom štabe RKKA vozmožnoj vojny s Germaniej v 1940–1941 godach, in: OI, Heft 1 (2000) 41–64; Sergej Sluč, Sovetsko-germanskie otnošenija v sentjabre-dekabre 1939 goda i vopros o vstuplenii SSSR vo vtoruju mirovuju vojnu, in: OI, Heft 5 (2000) 46–58, Heft 6 (2000) 10–27.

⁷³ Dafür wurde Adamovič von einem Kriegsveteranen verklagt, doch das Gericht wies die Klage ab. Adamovič sah sich bestätigt: „Der Krieg wurde vom Volk gewonnen.“ Ales Ada-

ten. Mit gezielter Geschichtspolitik suchten die Regierungen unter Boris El'cin und Vladimir Putin dies zu verhindern. Das oben erwähnte, 1993 in Auftrag gegebene, 1998/99 publizierte Standardwerk „Großer Vaterländischer Krieg 1941–1945“ stellt das „Sieger-Volk“, dem die Wahrheit über den Krieg gesagt werden soll⁷⁴, in den Mittelpunkt der Darstellung. Bezüglich der neuralgischen Frage – Sieg dank oder trotz Stalin? – kommt einem *šestidesjtnik* und *akademik* wie Jurij Poljakov, der keineswegs Spezialist für die Geschichte des Zweiten Weltkriegs ist, die Vermittlerrolle zu: Die Ziele der faschistischen Aggression hätten alle „Völker der UdSSR, praktisch alle Schichten der Bevölkerung“ ungeachtet der politischen Divergenzen zusammenstehen lassen; Stalin habe, wäge man alle positiven und negativen Seiten ab, als Organisator und Symbol eine „wesentliche Bedeutung im Kampf mit den deutsch-faschistischen Eindringlingen“ besessen⁷⁵. Die Regierungspolitik sucht das von Poljakov beschworene Bild der Einigkeit des Volkes zu affirmieren⁷⁶: Längst hat der Žukov-Orden den Lenin-Orden abgelöst; dem für Stalinisten wie für Antistalinisten sakrosankten „Retter Moskaus“ ist im Stadtzentrum ein Reiterstandbild errichtet worden. Das Grabmal des Unbekannten Soldaten an der Kremlmauer wird weiterhin als Gedenkort gepflegt. 1993 öffnete im Westen Moskaus das „Zentrale Museum des Großen Vaterländischen Krieges“ mit einer Ausdehnung von 48 000 qm und 50 000 Exponaten aus ganz Rußland die Pforten. Zwei Jahre später ergänzten eine dem Heiligen Georg geweihte orthodoxe Kirche, eine Moschee, eine Synagoge und das erste Holocaust-Museum Rußlands den „Siegespark“ (*park pobedy*). Das Zentrum der Anlage markiert ein 141 m hohes Monument mit der griechischen Siegesgöttin Nike an der Spitze. Eine Skulpturengruppe mit der Bezeichnung „Des Volkes Tragödie“ fand nach viel Kritik nur einen abseitigen Platz und erhielt von der Bevölkerung den Spitznamen „Toilettenwarteschlange“. Der „Park des Sieges“ scheint inzwischen jedoch akzeptiert zu sein, er wird von Familien, Veteranen und Frischvermählten besucht. Präsident Putin nahm am 9. Mai 2000 die sowjetische Tradition der Parade auf dem Roten Platz wieder auf, die heute bescheidener ausfällt, weil dem schweren Militärgerät durch Kirchengebäude und Konsumtempel die Zufahrt

mowitsch, Der Sieg über Hitler. Dank Stalin? Oder trotz Stalin?, in: Blätter 33 (1988) 500f., hier 500.

⁷⁴ So *Aleksandr Paderin*, *Narod-pobeditel' dolžen znat' pravdu o vojne*, in: OI, Heft 3 (2000) 40–47, in seiner Vorstellung des Werkes. Ganz in diesem Sinne akzentuiert auch der Beitrag eines Historikers und Veteranen zum 60. Jahrestag des Kriegsbeginns den „Patriotismus“ und die „Standhaftigkeit“ der Moskauer Volkswehr: „Die unausgebildeten, schlecht bewaffneten Verteidiger (*opolčency*) waren dem Untergang geweiht, aber sie erfüllten redlich ihre Pflicht gegenüber der Heimat.“ *Abram Gordon*, *Moskovskoe narodnoe opolčenie 1941 goda glazami učastnika*, in: OI, Heft 3 (2001) 158–163.

⁷⁵ Hier zit. nach *Jurij Poljakov*, *Istoričeskaja nauka: ljudi i problemy* (Moskau 1999) 176–193 (das Kapitel trägt die Überschrift „Velikaja Otečestvennaja“).

⁷⁶ Zum folgenden *Christiane Uhlig*, „Rußland – die Großmacht – fürchtet niemanden und nichts“. Die Vorstellungen der russischen Staatsführung von einer postsowjetischen Identität und die verschiedenartigen Versuche, diese der russischen Gesellschaft zu vermitteln, in: *Wege der Kommunikation in der Geschichte Osteuropas*, hrsg. v. *Nada Boškovska* u.a. (Köln 2002) 279–299.

versperrt ist. Der Botschaft tut dies keinen Abbruch: Der „Tag des Sieges“ soll die Unbezwingbarkeit der Armee Rußlands und die Einigkeit des Volkes demonstrieren. Daß dies von Freund und Feind des neuen Rußland verstanden wird, hat der Bombenanschlag auf die Parade in Kaspijsk in der südrussischen Republik Dagestan am 9. Mai 2002 gezeigt⁷⁷. Der „Tag des Sieges über den Faschismus“ ist der einzige mit der sowjetischen Geschichte verknüpfte Topos, der für die ganz überwiegende Mehrheit der Menschen noch einen positiven Bezugspunkt auf diese Vergangenheit darstellt⁷⁸.

6. Das vorrevolutionäre Rußland⁷⁹

Das durch die Um- und Entwertung der sowjetischen Geschichte entstandene ideologische Vakuum prädisponierte Meinungsmacher wie Konsumenten der Ideologeme für eine Renaissance des vorrevolutionären Rußland⁸⁰. In den Jahren 1987 bis 1990 waren zwei Tendenzen bestimmend: Erstens haben Publizisten und Historiker in der Absicht, Ursachen der Bremsmechanismen der gesellschaftlichen Entwicklung zu eruieren, Beschönigungen der vorrevolutionären Geschichte, die es in der sowjetischen Fachliteratur gab, kritisiert. Es wurde auf die Tyrannei Ivan des Schrecklichen (1533–1584) und auf den rücksichtslosen Verschleiß menschlichen Lebens unter Peter dem Großen (1682–1725) hingewiesen. Der Philosoph Cipko thematisierte den fehlenden Pragmatismus der russischen Intelligenz, die sich nicht für die Alltagsprobleme des Volkes interessiert, sondern über die russische Seele und das Schicksal Rußlands philosophiert habe. Der Ökonom Popov wies auf den Etatismus als Kontinuum der Geschichte Rußlands hin und warnte die Perestroika-Anhänger, Reformern in Rußland habe immer die Unterstützung von unten gefehlt. In der *Literaturnajagazeta* wurde Ende 1987/Anfang 1988 eine „sklavische Mentalität der Russen“ konstatiert, die sich im Lauf der Jahrhunderte entwickelt habe und die Kultur des Landes weiterhin belaste; die Menschen hätten aufgrund der Autokratie keine Diskussionskultur aneignen können, fügte der Wirtschaftswissenschaftler Soltan Dsarasov in der *Moskovskaja*

⁷⁷ Mindestens 41 Menschen verloren das Leben, etwa 130 wurden verletzt, überwiegend Veteranen und Kinder, die ihre (Ur-)Großmütter und -väter begleitet hatten. SZ, 11./12. 5. 2002.

⁷⁸ Der von *Tschepurenko*, Russen 136, referierten Umfrage zufolge halten über 85% der Bevölkerung den Sieg 1945 für das wichtigste Ereignis in der Geschichte des Landes im 20. Jahrhundert.

⁷⁹ Siehe *Davies*, Perestroika 22–42; *Ingo Eser*, Das Bild der späten Zarenzeit am Ende der Sowjetunion. Eine exemplarische Untersuchung anhand der Zeitschriften *Voprosy istorii* und *Istorija SSSR/Otečestvennaja istorija*, in: *Finis mundi – Endzeiten und Weltenden im östlichen Europa*. Festschrift für Hans Lemberg zum 65. Geburtstag. Für die Schülerinnen und Schüler hrsg. v. *Joachim Höslér, Wolfgang Kessler* (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 50, Stuttgart 1998) 225–240.

⁸⁰ *Assen Ignatow*, Das postkommunistische Vakuum und die neuen Ideologien. Zur gegenwärtigen geistigen Situation in Rußland, in: OE 43 (1993), 311–327, meint, eine „Mentalität geistiger Waisenkinder“ sei entstanden.

pravda im Juni 1988 hinzu. Es waren die Westler unter den Intellektuellen, die hier den Ton angaben⁸¹.

Die zweite und stärkere Tendenz bestand darin, „Rußland, das wir verloren haben“⁸², ins Gedächtnis zu rufen. Eine Umfrage im November 1988 konstatierte einen weitgehenden Wissensverlust bezüglich der vorrevolutionären Zeit. Schriftsteller und Publizisten sahen sich veranlaßt, an Werte wie Mitgefühl und Reue zu erinnern, an die Traditionspflege und Naturverbundenheit früherer Generationen, an die fünfmal schnellere Post und das bessere Adreßbuch vor der Revolution, an verlorengegangene Errungenschaften im Verlagswesen, der Justiz. Diese anfangs mit Perestroika-freundlicher Absicht verbundene Suche nach einem historischen Erbe geriet rasch zur Idealisierung der vorrevolutionären Vergangenheit. Nicht unmittelbar, aber nachhaltig wirkte dabei die Milleniums-Feier der Orthodoxen Kirche im Jahr 1988, die nach einigem Zögern der Partei einen fast offiziellen Charakter erhielt, der auffallend einmütig akzeptiert wurde. Chancen, das ideologische Vakuum auszufüllen, erkannte auch die rechtsextreme Organisation „Pamjat“ (Gedächtnis), deren antisemitische Erklärungsmodelle der jüngeren Geschichte seit dem Ende der 80er Jahre regen Zuspruch finden. Infolge der Souveränität der Russischen Republik seit Juni 1990 verstärkte sich die Neigung, alles Sowjetische zu dämonisieren. Nach der Auflösung der UdSSR Ende 1991 nahm die Instrumentalisierung der Geschichte des Zarenreiches zum Zweck neuer Sinnstiftung weiter zu. Verklärung war in den Medien mehr gefragt als Aufklärung. Dem gaben und geben populäre Autoren wie Fachhistoriker in einem regelrechten „Boom der Romanovs“ nach⁸³. Klaus Gestwa beobachtete 1993 in der russischen Übergangsgesellschaft eine „naiv anmutende Imperiumsnostalgie [...]“. Das Motiv der Sehnsucht verschmilzt mit dem Motiv des Bewahrens. In diesem Rahmen erfährt die schon von den Slawophilen vor 150 Jahren beschworene russische Idee eine emphatische Renaissance, die versucht, fernab von historischer Aufklärungsarbeit dem russischen Imperium eine religiös-philosophische Grundlage zu geben und eine göttliche Existenzberechtigung zuzusprechen.“⁸⁴ Auch der auf Präsident El'cins Initiative von der Zeitung *Rossijskaja gazeta* im Juli 1996 ausgeschriebene Wettbewerb „Idee für Rußland“ demonstriert, daß psychische

⁸¹ Zum Bild des ‚Westlers‘ und seiner heutigen Funktion siehe *Vladimir Kantor*, Das Phänomen des russischen Europäers, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 5 (2001) 13–30.

⁸² So der Titel eines patriotischen Dokumentationsfilms des Regisseurs S. V. Govoruchin.
⁸³ *Aleksandr Polunov*, Romanovy: meždu istoriej i ideologiej, in: Tendencii 83–99.

⁸⁴ *Klaus Gestwa*, Zum gegenwärtigen „öffentlichen Gebrauch“ der Geschichte des Zarenreiches: Nationale Emotionen und neo-russophile Tendenzen, in: GWU 44 (1993) 273–286, hier 279f.. Zu diesem in der Konsequenz destruktiven, rechtsextremistischen Politik fördernden Identitäts-Diskurs siehe *Bettina Sieber*, „Russische Idee“ und Identität. „Philosophisches Erbe“ und Selbstthematization der Russen in der öffentlichen Diskussion 1985–1995 (Dokumente und Analysen zur russischen und sowjetischen Kultur 12/I, Bochum 1998); zum Imperiums-Diskurs siehe *Ljudmila Gatagova*, Imperija: identifikacija problemy, in: Tendencii 332–353.

Realität mehr gefragt war und ist als historisch-objektiv⁸⁵. Dahinter steckt kein organisch gewachsenes Nationalbewußtsein, sondern die Neigung der verschiedensten politischen Kräfte, die Suche nach den Ursachen und Lösungen gesellschaftlicher Probleme sowie die Frage der Verantwortung zu ersetzen durch die Frage „Wer sind wir?“, die alle beschäftigt, aber nichts Konstruktives bringt für die Zukunftsgestaltung des Landes⁸⁶. Zur Ehrenrettung der Historikerzunft kann gesagt werden, daß einige professionelle Historiker ihr quellenfundiertes Veto gegen die Idyllisierung der Vergangenheit Rußlands und auch gegen xenophobe Geschichtsklitterung einlegen⁸⁷.

IV. Zusammenfassung

Aufgrund des Terrors gegen die Historikerzunft während des Stalinismus, der Unterdrückung der Eigeninitiative aus den Reihen des Faches 1957, der Repressionen 1968 bis 1974, der damit einhergehenden wiederholten Liquidierung wissenschaftlichen Potentials, aufgrund der zentralistischen Struktur, der hohen personellen Kontinuität in der akademischen Führung und der daraus folgenden Präsenz negativer Erfahrungen blieb die historische Disziplin während der Perestroika im wesentlichen eine passive, reagierende und nachtrabende Kraft. Der Autoritätsverlust der traditionell mit einem hohen Ansehen ausgestatteten Historikerinnen und Historiker auch als Repräsentanten des Systems war daher um so größer, da Fragen der Geschichte von Beginn der Reformpolitik an eine sehr wichtige, 1988 sogar eine zentrale Rolle im öffentlichen Bewußtsein und der politischen Auseinandersetzung spielten. Die KPdSU wollte keine Geschichtsdiskussion und versuchte, als diese nicht mehr zu verhindern war, sie zu instrumentalisieren. So wurden Geschichtswissenschaftler auch nach Januar 1987 noch behindert, wenn sie unangenehme Wahrheiten aussprechen wollten. Es waren vor allem

⁸⁵ Statt der versprochenen 10 Millionen erhielt der Preisträger Gurij Sudakov, ein politisch aktiver Historiker und Pädagoge, den nach eigenem Bekunden „die russische Seele schon immer interessiert“ hat, nur 5 Millionen Rubel, weil der Wettbewerb fortgesetzt wurde. Die prämierte Antwort auf die Frage aller Fragen stößt sich hart an der gesellschaftlichen Realität: „Für den Europäer liegt der soziale Sinn des Daseins in Arbeit und Geschäft, in Meisterschaft, im Reichtum. [...] Für den Russen sind Gesellschaft, Heimat, Ruhm und Macht bedeutsamer. Geschäftssinn ist bei uns schwächer entwickelt, weshalb sich Patriotismus über Opfer und Wohltätigkeit äußert.“ *Gurij Sudakov, Šest' principov russkosti, ili Kogda v Rossii pojavitsja prazdnik Datskogo korolevstva?*, in: Rossijskaja gazeta, 17. 9. 1996, zit. nach OE 47 (1997), A 492. Siehe ebd. weitere Dokumente über Ausschreibung, Verlauf, Preisverleihung und Fortsetzung des Wettbewerbs.

⁸⁶ Vgl. Červonnaja, Geschichtswissenschaft 709; Kozlov, Turn 599 f.

⁸⁷ U.a. Vitalij Starcev, Rossijskie masony XX veka, in: VI, Heft 6 (1989) 33–50; Jurij S. Pivovarov, Možet li spasti Rossiju samoderžavnaja monarchija?, in: Voprosy Filosofii, Heft 6 (1991), 76–84; Andrej Anfimov, Ten' Stolypina nad Rossiej, in: Istorija SSSR, Heft 4 (1992) 112–121; ders., Carstvovanie imperatora Nikolaja II v cifrach i faktach, in: OI, Heft 2 (1994) 58–76; Iz istorii i mifologii revoljucii. Počemu Evrei? [Rundtischgespräch], in: OI, Heft 2 (2000) 89–121.

Filmschaffende, Schriftsteller, Dichter, Journalisten, *šestidesjтники* verschiedener Fachrichtungen, die die „Liquidierung weißer Flecken“ angefangen und vorangetrieben haben. Ihr Wirken hat zusammen mit der Wirtschaftskrise die sich in der Brežnev-Zeit anbahnende Delegitimierung des Sowjetsystems und seines Geschichtsbildes befördert. Die Liberalisierung unter Gorbačev ließ dies politisch wirksam werden.

Ein Beteiligter hat die Auseinandersetzungen um die Historie als „Bürgerkrieg in der Geschichte“ bezeichnet, „weil die Geschichte Werkzeug zum Aufmachen ideologischer Rechnungen wurde“⁸⁸. Die KPdSU hielt ihre Stellung an den Frontabschnitten Roter Oktober und Lenin bis August 1991, während sie die Schlacht um den Stalinismus 1989/90 aufgab. Die Kritik am Stalinismus machte es nötig und möglich, den Topos des „Sieges im Großen Vaterländischen Krieg dank Stalin“ zum „Sieg trotz Stalin“ umzucodieren. Das Leid und die Leistung der Menschen sowie die Einigkeit der „Völker der UdSSR“ (sic!) werden bei der Inszenierung des Erinnerns gegenüber der Rolle Stalins in den Vordergrund gerückt. So lebt in modifizierter Form der „Tag des Sieges“ als einziger sowjetischer Topos im Geschichtsbild des neuen Rußland fort. Darüber hinaus werden seit 1991 positive historische Assoziationen in der Rückbesinnung auf Rußlands Vergangenheit vor 1917 gesucht.

Aus demokratietheoretischer Sicht ist konstatiert worden, daß das Ende der Sowjetunion nicht mit einem demokratischen Gründungsmythos verbunden worden und die Geschichtspolitik unter El'cin nicht demokratischen, sondern machtpolitischen Ambitionen gefolgt sei. Die öffentliche Geschichtsdiskussion ist weitgehend verstummt, aber ist das „Verhältnis zur Geschichte“ wirklich „gebrochen“⁸⁹? Der zitierten Umfrage zufolge⁹⁰ betrachten knapp 15% der Bevölkerung Rußlands das 20. Jahrhundert als das beste der Geschichte des Landes, etwas weniger (13,2%) halten es für das schlimmste. Doch für fast zwei Drittel der Befragten besteht Konsens darüber, „das 20. Jahrhundert sei sowohl durch größte Errungenschaften als auch durch schreckliche Verluste gekennzeichnet“. Problematisch dagegen sind – und dies enthält Konfliktpotential auch für das Verhältnis zwischen den Generationen – die Auffassungen über die vergangenen 15 Jahre: Die Perestroika (1985–1990) wird negativ eingeschätzt von knapp 70% aller Befragten und der 31–50-Jährigen (Alterskohorte bis 30 Jahre: 60,9%; über 50: 76,2%); entsprechende Zahlen ergeben sich für den „Übergang zur Marktwirtschaft“ (1991–1999): Ablehnung bei 56–57% (im Durchschnitt und bei der mittleren Generation), von 36,8% (bei den bis 30 Jährigen), 69,5% (bei den Befragten über 50). In der Bewertung der jüngsten Vergangenheit stehen sich also große Pro- und Contra-Gruppierungen mit konträren Positionen gegenüber, die auch zwischen den Generationen auszutragen sind.

⁸⁸ Michail Rožanskij, Geschichte: Antworten auf nicht gestellte Fragen, in: Perestroika: Zwischenbilanz, hrsg. v. Klaus Segbers (Frankfurt a. M. 1990) 345–366, hier 361.

⁸⁹ Fein, Geschichtspolitik 241–257, hier 254.

⁹⁰ Die folgenden Zahlen und Zitate nach Tschepurenko, Russen 135 f.

Die akademische Geschichtswissenschaft erscheint zu Beginn des 21. Jahrhunderts wie das sprichwörtliche Wasserglas, das als halbleer und als halbvoll bezeichnet werden kann. Eingedenk der Geschichte des Faches, des unabgeschlossenen Transformationsprozesses, der Unterfinanzierung, des Verlustes an Publikationsmöglichkeiten, an Professionalität in Redaktionen und Verlagen, angesichts der neuerlichen Instrumentalisierung und des ideologischen Drucks von allen Seiten ist das Erreichte höher zu bewerten als das Fehlende. Die *ten years after*-Bilanz von außen, realisiert von durchweg mit der Forschung bestens vertrauten Spezialisten, fällt relativ gut aus⁹¹. Die Selbstkritik russischer Historikerinnen und Historiker⁹² ist ein positives Zeichen für das Reflexionsvermögen und die sich entwickelnde Diskussionskultur. Der Zugang zu den Quellen ist zwar Ende 1994 wieder eingeschränkt worden, genügt aber den Anforderungen seriöser Forschung, Rußlands historische Disziplin ist Teil der internationalen *scientific community*. So möchte man für die Geschichtswissenschaft optimistisch sein, wenn da nicht die Außenfaktoren wären: die krisenhafte Ökonomie, die desolaten sozialen und ökologischen Verhältnisse sowie die Atavismen in den Köpfen vieler Menschen.

⁹¹ Siehe Kritika 2 (2001) mit dem Schwerpunkt *The State of the Field: Russian History Ten Years After the Fall*. – Zur Geschichte des Unternehmertums siehe Klaus Heller, *Neue russische Literatur zur Geschichte des privaten Unternehmertums in Rußland*, in: JBfGOE 48 (2000) 264–272.

⁹² Vladimir Kozlov, „Post-Kommunismus“ und die Erfahrung der russischen Geschichte im 20. Jahrhundert. Ideen und Konzeptionen (1992–1995), in: *Sozialwissenschaft in Rußland* Bd. 1: *Analysen russischer Forschungen zu Sozialstruktur, Eliten, Parteien, Bewegungen, Interessengruppen und Sowjetgeschichte*, hrsg. v. Ralf Possekel u.a. (Berlin 1996) 219–246; Vladimir Buldakov, *Scholarly Passions around the Myth of „Great October“*. Results of the Past Decade, in: Kritika 2 (2001) 295–305; Červonnaja, *Geschichtswissenschaft*.